



ZEITSCHRIFT

zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, der Kunst,
der Industrie und des Lebens.

Erster Jahrgang.

N^o 76.

Lemberg den 29. December

1840.

Mehemed Ali und seine Familie.

(Aus den Briefen eines Engländers im Magazin des Auslandes.)

Mehemed Ali wurde im Jahre 1769 zu Cavallo in Rumelien geboren. Frühzeitig verwaist, fand er Aufnahme bei einem reichen Aga, wurde nachmals Tabakshändler, erwarb sich einigermassen Vermögen in diesem Geschäft, und machte eine gute Parthie. Als Bonapartes Einfall in Egypten die Pforte veranlaßte, Truppen aus den verschiedenen türkischen Provinzen zusammenzuziehen, stellte er sich an die Spitze von dreihundert Mann, und wurde zum Vimbaschi oder Oberst dieser Streitkräfte ernannt. Er focht in der Schlacht von Abukir mit, und wurde zum Rang eines Sartschesmi oder Befehlshabers von tausend Mann befördert. Kur schid Pascha, der damals Gouverneur von Egypten war, hatte sich mit den Beis überworfen, und wurde von seinen eigenen albanesischen Soldaten beunruhigt. Mehemed Ali benutzte diesen Zustand der Dinge, wußte sich bei dem Pascha in Gunst zu setzen, und suchte die Albanesen zu gewinnen, die seinem Gebieter so feindlich waren. Kur schid entdeckte seine Absichten, und befahl ihm und den Albanesen, in ihre Heimat zurückzukehren. Er heuchelte Gehorsam, ließ sich von den widerspenstigen Soldaten bewegen, in Egypten zu bleiben, sah der Plünderung Kahiras und der Absetzung des Paschas ruhig zu, und willigte, anscheinend mit Widerstreben, in seine Einsetzung als Statthalter von Egypten. Die Pforte, um seiner in Egypten los zu werden, ernannte ihn im Jahre 1805 zum Statthalter von Dscheddah, und schickte später eine Flotte gegen ihn; aber eine Intrigue zwischen Mehemed Alis großem Freunde, dem französischen Consul Herrn Drovetti, und dem Kapudan Pascha, gewann ihm die Verzeihung und Gunst des Sultans. Kaum war er in seinem Posten bestätigt, als die Pforte, auf die Vorstellung der britischen Regierung, die Mameluken in Egypten wieder einzusetzen strebte. Es wurde ein German zu diesem Zweck an den Pascha abgefertigt, und ihm, statt der von ihm bekleideten Statthaltertschaft, das Paschalik Salonichi angeboten. Abermals that er, als unterwerfe er sich, und abermals ließ er sich von seinen Soldaten bewegen, in Egypten zu bleiben, und im Jahre 1806 ward ihm die Gunst der Pforte wieder zu

Theil, unter der Bedingung, daß er 4000 Beutel an den Sultan zahlen sollte.

Im Jahre 1807 drangen wir in Egypten ein, und unsere damaligen Niederlagen sollen größtentheils dem trefflichen Vertheidigungsplan zuzuschreiben gewesen seyn, welchen Herr Drovetti für den Pascha entworfen hatte. Vier Jahre später fühlte sich Mehemed Ali stark genug, um seinen großen Endzweck, die Ausrottung der Mameluken, durchzusetzen. Die Feier der Bekleidung seines Sohnes Dussun mit dem Kastan, als dieser das Commando über die nach Arabien gegen die Wechabiten abgehende Expedition erhielt, bot eine günstige Gelegenheit dazu. Ein königliches Bankett war in der Citadelle bereitet, die Gäste waren eingeladen, 4 — 5000 erscheinen, und sie wurden alle, mit Ausnahme eines einzigen, kaltblütig niedergemetzelt; im Angesicht und auf Geheiß Mehemed Alis, dessen denkwürdige Worte bei dieser Gelegenheit: „Nieder mit ihnen, nieder!“ wohl nicht so bald in Vergessenheit kommen werden. Dies war eine ägyptische Art von Reform, ein Loswerden alter Feinde, und wenn man die Schmeichler sprechen hört, welche in diesem Augenblick den Hof des Paschas umlagern, so hätte der Vicekönig nur das Recht gesetzmäßiger Vertheidigung gebraucht.

Sechs Jahre lang bekriegte er die Wechabiten, verschwendete die Hilfsquellen seines unglücklichen Landes in diesem Kriege und gewann am Ende durch seinen Sieg nur einen großen Verlust. Nun fing er an, nach Kriegsruhm zu streben. Im Jahre 1824 sandte er eine bedeutende Expedition, aus 16,000 Mann Infanterie und 700 Reitern bestehend, gegen die Griechen ab. Die Schlacht von Navarin brachte ihn um seine Flotte, und fast die Hälfte seiner Truppen kam in diesem Feldzuge um. Im Jahre 1831 fiel er mit 24,000 Mann Infanterie, 4 Cavallerie-Regimentern und 60 bis 80 Kanonen in Syrien ein, angeblich um 5000 Fellahs oder ägyptische Unterthanen zurückzufodern, die sich vor dem Schrecken, welches seine Regierung in der Provinz Escharkeh in Egypten verbreitete, zu Abdallah Pascha, dem Gouverneur von St. Jean d'Acre, geflüchtet hatten, an den er schrieb, „er würde nach Acre kommen, um seine 6000 Fellahs zurückzufodern, und er wolle sie und noch Einen mehr mit hinwegnehmen.“ Er hielt sein

Wort, denn nach einer sechsmonatlichen Belagerung führte er seine Fellahs und den Einen mehr mit sich fort.

Raum war Acre in die Hände Mehmed Ali's gefallen, so wurde er von der Pforte für einen Rebellen erklärt. Im Juli 1832 kam es zwischen den Türken und Egyptern zu der Schlacht bei Konieh. Der Sieg war abermals auf Seiten des Paschas, und Ibrahim Pascha hatte freien Weg nach Constantinopel. Noch fünf Tagemärsche stand Ibrahim von Constantinopel, seine Vorposten waren bis Kutajah vorgeschoben, da hielten, wie man wohl glauben darf, die Vorstellungen des Herrn Cochelet den Pascha von der Ausführung seines großen Planes zurück, und Ibrahim's Marsch gegen die türkische Hauptstadt wurde aufgeschoben, doch verzichtete Mehmed Ali nie auf sein Vorhaben, das gestehen seine Umgebungen vollkommen ein. Am 14. Mai wurde eine partielle Ubereinkunft abgeschlossen, die den Pascha als Statthalter von Syrien und Adana anerkannte.

Unterdessen erholte sich der Sultan hinreichend von dem Schlage, der seine Macht bei Konieh getroffen hatte, so, daß er im Stande war, im Jahre 1839 eine zweite Armee unter dem Seraskier Hafis Pascha nach Syrien zu senden, und es folgte die Schlacht von Neßib, die den Türken in militärischer Hinsicht den Todesstreich verfezt zu haben schien, und Mehmed Ali in Besitz von ganz Syrien brachte. Im August 1840 langte ein türkisches Kriegsschiff in Alexandrien an, welches einen türkischen Abgesandten, einen englischen und einen österreichischen Agenten an Bord hatte, die mit den Vorschlägen der vier Mächte an Mehmed Ali beauftragt waren. Diese Vorschläge brauchen hier nicht näher auseinandergesetzt zu werden; es reicht hin, zu sagen, daß Mehmed Ali aufgefordert wurde, Syrien zu räumen, und die türkische Flotte zurückzugeben. Dafür wurden dem Pascha der lebenslängliche Besitz von St. Jean d'Acre und die erbliche Statthalterchaft von Egypten angedoten. So wie der Pascha die Nachricht von der erwarteten Ankunft der Abgesandten empfing, brach er augenblicklich nach Mansurrah am Nil auf, um außer ihrem Bereich zu seyn. Durch dieses Manöver hoffte er Zeit zu gewinnen, und seine Politik ging überhaupt nach dem Eingeständniß seiner Freunde, dahin, bei allen künftigen Verhandlungen mit den verbündeten Mächten sich auf's Zögern zu legen, um unterdessen alle etwa eintretenden Umstände zu benützen, durch welche ihre Regierungen mit einander entzweit werden könnten, und auf diese Weise durch gegenseitige Eifersucht die seinen Interessen feindliche Coalition zu sprengen. Während die Abgesandten der Verbündeten das Ergebnis seines Entschlusses abwarten, ließ Graf Walewski, ein natürlicher Sohn Napoleons und ehemaliger Herausgeber des Pariser „Messenger“, den die französische Regierung als Abgesandten an Mehmed Ali geschickt hatte, keine Gelegenheit vorübergehen, den armen alten Pascha zur Verwerfung der Vorschläge aufzumuntern, und sie wurden denn auch wirklich so gut als verworfen, wenn auch Mehmed Ali in dem gewöhnlichen Styl seiner türkischen Erfahrung in englischem Doppelsinn den Worten nach erklärte, daß er die ihm vorgeschlagenen Bedingungen annehme, daß er Syrien bloß so lange behalten wolle, bis er Zeit gehabt, die Einwilligung des Sultans in seine unterthänige Bitte um Belassung in der Staatthalterchaft jenes Landes zu erlangen, und daß er die Flotte einstweilen nur für sei-

nen Herrn aufbewahre. Mit dieser Sprache aber wollten weder die Abgesandten noch die Consuln sich begnügen, und der Pascha wurde genöthigt, sich etwas deutlicher zu erklären. Da bedeutete er denn, nachdem er sich feierlich in Gottes Hand gestellt, einem der Consuln, „er habe Syrien mit dem Schwerte gewonnen, und er werde es mit dem Schwerte behaupten.“

So standen die Dinge in Alexandrien, als ich im August und September dieses Jahres mich dort aufhielt. Alexandrien glich damals eher einem im Belagerungszustande befindlichen Ort, als einer friedlichen Handelsstadt; seine Straßen blühten von Bajonetten, und der Platz im französischen Viertel war täglich mit Truppen gefüllt. Die unglücklichen Araber wurden überall von ihrem Herd gerissen und in Soldaten umgewandelt, ihre Dörfer am Nil entlang vollkommen entvölkert, und sie selbst, die Armen, in Haufen von fünfzig bis sechzig Mann, mit Stricken gebunden, zu den verschiedenen Regimentern abgeführt. In Alexandrien bildete man aus der weißen männlichen Bevölkerung eine Nationalgarde, unter der sich ein großer Theil dreizehn- und vierzehnjähriger Knaben befand. Die türkische Flotte verblieb unter der „Obhut“ Mehmed Ali's, und viele von den türkischen Matrosen waren von ihren Schiffen entfernt, und durch Egyptier ersetzt worden. Von der türkischen Mannschaft des Schiffs „Mahmudie“ von 127 Kanonen, die aus 1400 Mann bestand, hatte man 400 nach Syrien gegen die Insurgenten geschickt. Des Paschas einziger Rathgeber war Herr Cochelet, der französische Consul.

Mehmed Ali steht jetzt in seinem 72. Lebensjahre. Er ist von gesundem, kräftigem Aushern, etwas vom Alter gebeugt, aber die Energie seines Geistes, die Lebhaftigkeit seiner Gesichtszüge und der durchbohrende Blick seines Auges haben keine Veränderung erlitten, seit ich ihn im Jahre 1825, also vor fast fünfzehn Jahren, zum ersten Male sah. Er hatte eine Größe von etwa fünf Zoll, eine frische, röthliche Gesichtsfarbe und hellbraune Augen, die tief in ihren Höhlen liegen, und von buschigen Augenbraunen überschattet sind. Seine Lippen sind dünn, seine Züge regelmäßig und äußerst veränderlich, doch von höchst angenehmem Ausdruck, wenn er bei guter Laune ist. Dann sieht er aus wie ein offener, lebenswürdiger und sehr geistvoller Mann. Seine Handbewegungen und Geberden im Gespräch sind die eines wohlgezogenen Weltmannes, und sein Benehmen ist leicht, ja oft würdevoll. Wenn ihn etwas beunruhigt, geht er mit heftigen Schritten durchs Zimmer, die Hände auf den Rücken gelegt, und pflegt dann auch laut mit sich selbst zu sprechen. Er schläft nur wenig und hat selten einen guten gesunden Schlaf; seine Ärzte sagen, er sey dem Blutandrang nach dem Kopf unterworfen, wozu epileptische Symptome kommen, die mit größerer Stärke wiederkehren, wenn er sich in ungewöhnlicher Aufregung befindet. Bei den letzten Unannehmlichkeiten mußten ihm die Ärzte, dieser Symptome wegen, am Arme zur Ader lassen, und ein Pfund Blut ablaufen lassen, ehe er die Vorschläge der vier Mächte beantwortete. Einen dieser Ärzte ließ er einige Nächte bei sich wachen, und foderte ihn, wie er mit seinen Dienern zu thun pflegt, in der Nacht mehrmals auf, etwas zu erzählen.

Sein Palast in Alexandrien ist in europäischem Styl elegant möblirt, mit Stühlen und Tischen, Spiegeln, meh-

rerer Gemälden und einer großen Büste des Vicekönigs selbst. Ich bemerkte ein prächtiges Bett mit vier Pfosten in seinem Schlafgemach, aber die Diener, welche mich durch den Pallast führten, sagten mir, er habe es nie gebraucht, sondern die alte türkische Gewohnheit beibehalten, auf einer Matraze am Fußboden zu schlafen. Er steht zeitig auf, gewöhnlich zwischen 4 und 5 Uhr, empfängt Jederman, der zu ihm kommt, dictirt seinen Secretären, und läßt sich die englischen und französischen Zeitungen überlesen und vorlesen. Von den letzteren ist eine als das besoldete Organ seiner politischen Ansichten bekannt. Er spricht bloß türkisch, und zwar sehr fließend und eindrucksvoll. Im Gespräch ist er lebhaft, fein und verständig. Bei jeder Gelegenheit zeugt er sich seinen Umgebungen als ein schlauer, scharfsichtiger und offener Kopf. Seine Aussprache ist sehr deutlich, was er englischen Zahnärzten zu verdanken hat, und er drückt sich sehr bestimmt aus. In seiner Lebensweise ist er einfach, er ißt nach europäischer Weise, und trinkt fast täglich seine Flasche Claret. Sein Benehmen ist höchst gefällig, und sein ganzes Wesen sehr einnehmend; er hat das Ansehen eines gutmüthigen, freundlichen Mannes; ist er jedoch verstimmt, so scheint er seine Gefühle und Mienen nicht im Geringsten beherrschen zu können, und ist er aufgebracht, so möchte wohl Niemand gern seinem Antlitz zwei Mal begegnen. Einer meiner ärztlichen Freunde, der den Zutritt zum Pallast hatte, und den Pascha gerade an dem Morgen nach der ihm überlieferten türkischen Flotte besuchte, fand ihn bei Tagesanbruch allein in seinem Zimmer am Fenster stehend, und jene Fahrzeuge betrachtend, die seine syrische Flotte hatten zerstören sollen, und die nun ruhig in seinem eigenen Hafen lagen; indem er sie so betrachtete, sprach er eifrig mit sich selbst, als ob er in der lebhaftesten Unterredung begriffen wäre. Der Arzt konnte nicht umhin, einige Augenblicke stehen zu bleiben, und das Arbeiten dieses von Ehrgeiz erfüllten wachen Träumers zu belauschen. Es that ihm sehr leid, daß er die türkische Sprache nicht verstand, denn gewiß wären Mehmed Alis Worte in einem solchen Moment vom höchsten Interesse gewesen. Vermuthlich dachte sich der Pascha im Gespräch mit dem Groß-Bezier, seinem alten unverföhnlichen Feinde, und sagte ihm, daß er doch ihn und seinen Herrn überlistet habe; daß sie lange Zeit ihr altes Spiel geheimer Feindschaft mit einander gespielt, und Alles aufgeboten, um sich gegenseitig zu stürzen; daß, während der Groß-Bezier seine Wuth gegen ihn auf dem heiligen Stein von Mekka gewekt, und das Schwert des alten Fanatismus zu seinem Verderben geschärft, er seinerseits die Grundsätze der neuen orientalischen Diplomatie in einer anderen Schule studirte, und daß für seine Fortschritte in der neuen Kriegskunst die Beweise in dem glücklichen Manöver vorlägen, welches den Sultan um die türkische Flotte gebracht, und den Premier-Minister von seinem Posten getrieben. Dies war ein großer Couv der egyptischen Politik. Die türkische Flotte ist zu Alexandrien, und der Groß-Bezier in der Verbannung.

Die Paläste des Paschas, sowohl zu Alexandrien wie zu Kahira, sind geschmackvoll, wenn auch nicht prächtig, eingerichtet. In den letzteren sah ich ein schönes Portrait seines Sohnes Seid Bei und mehrere andere Gemälde, die deutlich genug zeigen, wie es Mehmed Ali mit den Geboten des Korans hält. Er hat jetzt drei Söhne am Leben. Ibrahim Pascha wurde im Jahre 1789 zu Cavallo ge-

boren, und ist jetzt in seinem 51. Jahr, ein Mann von mittlerer Größe, sehr stämmig, und nichts weniger als einnehmend, weder in seinem Benehmen noch in seinem Aeußeren. Seine Gesichtszüge sind sehr stark, plump und von den Pocken verunstaltet. Er hat eine blasse Farbe und einen ernsten, finsternen, hochmüthigen Blick. Türkisch und arabisch versteht er beides, spricht aber nur das letztere geläufig. Seine Lebensweise ist äußerst ausschweifend; nur in der letzten Zeit hat er etwas mehr Enthaltbarkeit gezeigt. Durch seine Excesse hat er sich sehr geschwächt, und er leidet jetzt an Symptomen der Wassersucht, so, daß es sehr die Frage ist, ob er seinen Vater überleben wird. Seine militärische Laufbahn begann er im Jahre 1816 in dem Feldzuge gegen die Wechabiten. Im Jahre 1824 befehligte er die Expedition gegen Morea, und seit 1831 ist er in Syrien beschäftigt. Er hat also fast ein Vierteljahrhundert im Feldlager zugebracht, und er ist ein glücklicher, auch ein tapferer Soldat, aber wenig mehr. In den letzten Jahren hat sich die Wildheit seines Naturells bedeutend gemildert; er hat keine so blutigen Grausamkeiten mehr verübt, wie in Arabien und Griechenland. Man sagt, er sey den Fabrik-Plänen seines Vaters sehr entgegen, und neige sich ausschließlich zu Agricultur-Verbesserungen, daher er auch eine Menge ausländischer Bäume und Pflanzen in Egypten einführen ließ, und wirklich verdienen seine Gärten und ausgedehnten Plantagen zu Kahira diesen Namen mehr, als irgend andere in Egypten. Aber es steht zu fürchten, daß alle diese Verbesserungen kein Element der Dauer in sich tragen und mit ihm dahinsterven werden.

Zussun Pascha, der zweite Sohn Mehmed Alis, starb im Jahre 1813 und hinterließ einen Sohn Abbas Pascha, der zuletzt Gouverneur von Kahira war, und jetzt einen Theil der Truppen in Syrien befehligt. Er hat einen grausamen, hinterlistigen, bludürstigen Charakter, und wird von allen seinen Umgebungen verabscheut. Ismael Pascha, der dritte Sohn Mehmed Alis, kam im Kriege gegen Sennaar um, ohne Kinder zu hinterlassen. Seid Bei, der vierte Sohn, wurde im Jahre 1822 geboren; er ist verständig, sehr gut erzogen und spricht, liest und schreibt türkisch, arabisch, französisch und englisch. Seine starke Corpulenz aber macht ihn träg und ungelenk. Er ist für den Seebienst gebildet worden, und zum Befehlshaber der Flotte seines Vaters bestimmt. Als im September der britische Admiral in Alexandrien war, gab Seid Bei ihm ein Fest am Bord seiner Korvette, und der Admiral äußerte sich sehr beifällig über die Art, wie Seid sein Schiff commandirte, und wie seine Leute ihre Exercitien an Bord ausführten. Er hat europäische Lehrer gehabt und verdankt wohl seine Fortschritte größtentheils seinem ehemaligen Adjutanten, Herrn Zeeling. Ein sehr schöner kleiner Knabe von etwa 9 Jahren, Mehmed Ali benannt, ist der fünfte, jüngste und liebste Sohn des alten Paschas. Es ist interessant, diesen jungen Burschen mit seinem Vater zusammen zu sehen; er darf sich alle möglichen Freiheiten mit diesem herausnehmen, und die Art, wie der Pascha mit ihm umgeht, bildet einen starken Contrast zu der feierlichen Förmlichkeit seines Benehmens gegen Seid Bei und selbst gegen Ibrahim Pascha. Inmitten aller Reformen, die der Pascha eingeführt, glaubte er doch die alte Sitte, daß seine erwachsenen Kinder ihm den strengsten Gehorsam leisten müssen, nicht antausten zu dürfen. Wenn Seid Bei, der noch in dem Frauen-

Vallast oder Harem des Pascha's wohnt, seinem Vater an jedem Freitag seinen wöchentlichen Besuch abstattet, tritt er mit niedergeschlagenen Blicken und gekreuzten Armen in den Empfangs-Saal, und wagt es nicht, seinem Vater gerade und aufrecht entgegen zu gehen, sondern nimmt leise und gebückt einen Umweg um den Divan herum, bleibt eine Weile dann in ehrerbietiger Entfernung von dem Pascha stehen, nähert sich endlich und küßt den Saum seines Gewandes, zieht sich aber gleich wieder ehrfurchtsvoll zurück und steht von neuem mit gekreuzten Armen und gesenkten Blicken da, bis nach zwei oder drei Minuten der Pascha ihn begrüßt, an seine Seite winkt und ihm erlaubt, sich neben ihm niederzusetzen. Und selbst Ibrahim Pascha, so alt er ist, und so viel Ehren ihm zu Theil geworden, macht doch jedesmal dieses Ceremoniell durch, wenn er bei seiner Rückkehr von der Armee nach Kahira oder Alexandrien eine öffentliche Zusammenkunft mit seinem Vater hat. N. Madden.

Musik und Kunst.

Den 11. d. M. fand im hiesig. städt. Redoutensaale die sechste Übung des Musik-Vereins Statt —

Angelockt durch die lieblichen Gemüthe, die jüngst geboten wurden, füllte den Saal ein zahlreiches und gewähltes Publikum, dessen großen Theil ein Kranz schöner Damen bildete, die der herbe Nord, der recht unfreundlich dahin pffif, nicht abhielt, den zauberischen Klängen zu folgen.

Auch heute duftete uns ein zierliches und wohlgeordnetes Straußlein entgegen, das, wiewohl es unter entfalteten und üppigen Blumen einige jugendliche Knospen enthielt, deshalb auch wunderschön genannt werden darf.

Eine kraft- und gefühlvolle Symphonie von Beethoven (b) erster Satz, rauschte zuerst an uns angenehm gaukelnd vorüber, und ließ das erfreuliche und zusehliche Vorgefühl eines genussreichen Abends als Eindruck zurück. Nicht als ob ich den Anwerth der entsprechenden Ausführung nach der entsprechenden Übereinstimmung mit dem Geiste des Tonstücks (den zu erfassen, ich mich nicht recht getraue, ohne daß mich vielleicht ein gerechter Tadel trafe), beurtheilt hätte, wage ich ein wohlverdientes Lob auszusprechen; sondern ich schöpfe mein Urtheil aus dem allgemeinen Beifall, der wiewohl nicht rauschend, doch sichtbar wurde. Den Grund des geringen Aplauses wollten Viele in der Mehrzahl der Damen finden, und in der That dürfte es damit seine volle Rechtfertigung haben; die Damen pflegen bei solchen Gelegenheiten ihre zarten Händchen wenig zu rühren, aber sehr ihnen nur in die schönen Augen, in diese untrüglichen und sprechenden Zeugen, und Ihr werdet in diesen mehr Gefühl und Entusiasmus für die Kunst lesen, als in dem ungestümen Beifallsturm unseers Geschlechts!

Wieder effektvoller, sanfter und milder, wie ein Bächlein mit unmerklichen Windungen, rieselte uns Gio. Tadolini's Arietta »la tomba« durch die Seele. Der Vortrag, wenn auch nicht von einer gleich kräftigen und entsprechenden Stimme begleitet (woran vermuthlich die Kälte Schuld trug), zeigt viel Sicherheit und Musf. Dem ungeachtet fahlen wir uns durch die Person des Sängers geschmeichelt, und wünschen dem Verein Glück, ein williges und thatkräftiges Mitglied gewonnen zu haben.

Höher stieg der Beifall bei dem folgenden Stücke. Wir hörten nämlich Felix Mendelssohn-Bertholdy's Psalm, von Jünglingen des Vereines ausgeführt. Nicht die kindlich unschuldigen Stimmen, und das durch geschmackvolle Kleidung erhöhte gratiose Außere, besonders das der Mädchen allein, sondern auch die Weihe und das tiefe Gefühl, das sich so deutlich ausdrückte, erhöhte in uns die Feier einer so erhabenen und zugleich würdigen Composition; und wenn uns auch ein kraft- und umfangreicher Bass auf einige Augenblicke aus unserer stillen Andacht aufdonnerte, so diente dieses bloß dazu, um uns für das volltönige und anmuthreiche Solo-Quett desto empfänglicher zu machen. Die Kälte suchte zwar die jungen Stimmen zu dämpfen, allein eine feurige Kehlenskraft überwand siegreich die neidische Feindin.

Eine mit gleicher Fertigkeit und vielem Kunstsinne, wie die erstbemerkte Symphonie durchgeführte Overture zu Shakespeare's »Sommertraum«, desgleichen von Felix Mendelssohn-Bertholdy, schloß endlich die heutige Übung, und mit zufriedener und heiterem Herzen verließ ein Publikum den Saal, das von echter Liebe und Bewunderung für die Kunst beseelt, es für eine theure Pflicht achtet, ein Unternehmen zu fördern, das nur durch das Eingreifen vieler und Edler sein Gedeihen finden kann. J. F. v. P.

Jurende's mährischer Wanderer für 1841.

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

Mit Vergnügen machen wir die Leser der Galicia auf ein vaterländisches Unternehmen aufmerksam, das seit 29 Jahren auf der vorgezeichneten Bahn mit beharrlichem Fleiße und erfolgreicher Ausdauer fortschreitet. — Als ein Versuch zur Verbesserung des Kalenderweizens, von Jurende gegründet, wurde sein Inhalt von Jahr zu Jahr manigfaltiger und interessanter, und sein Beliefkreis ausgedehnter; besonders hat es in den letzten Jahren unter der Redaction Dheral's, eines vielseitig gebildeten und thätigen Mannes ein solch' ehrenwerthes Streben, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, an den Tag gelegt, daß der Beifall der Lesewelt noch gesteigert, und sein im In- und Auslande redlich erworbenes Renommée noch fester begründet wurde. Der Jahrgang 1841 wetteifert mit seinen Vorgängern an Menge und Gediegenheit der aufgenommenen Artikel. Er enthält nebst dem gewöhnlichen Kalender der Jahres-Charakteristik und den Forschungen im Gebiete der Sternenswelt, merkwürdige Vorgänge im Luftkreise der Erde, das Leben in der Natur, Würdigung der Weltwaren, die Vorzeit mit ihren Sagen, Märchen, Mythen, interessante historische Skizzen zur Bezeichnung der Sitten unserer Väter, Politisches, Eisenbahnwesen, Dampfschiffahrt, Landwirtschaft und Militärisches. Ein eigener Abschnitt unter dem Titel »das Historische« enthält Charakterzüge, Erzählungen, Anekdoten, Witzfinten, Lachstoff, Kuriositäten u. s. w. aus den besten Zeitschriften mit Sorgfalt gewählt, gemüthliche und ernste Darstellungen des Lebens und der Welt, Spiegelbilder zur Belehrung und Warnung, biographische Skizzen, Statistik, Genealogie des österr. Kaiserhauses, Auszüge aus dem neuen Stempel- und Tar-gesetze und andere den Geschäftsleuten nöthige tabellarische Übersichten. — Aus diesem Prospekt wird der Leser ersehen, daß er dem fleißigen Redacteur jenen Spruch, den wir diesem Berichte als Motto vorgelegt, immerhin als Würdigung seines Strebens zurufen kann; wir aber nehmen von dem sorglichen Pilger herzlichen Abschied und freuen uns auf ein fröhliches Wiederbegegnen im Jahre 1842!

Die typographische Ausstattung aus der Druckerei von R. Kohrer's sel. Witwe in Brünn ist lobenswerth — der Preis billig.

J. P. C. Weiner.

Kunst und Industrie.

Das Kautschuk und seine Anwendung. Das Kautschuk oder Federharz, auch elastisches Gummi genannt, spielt jetzt eine so wichtige Rolle in den Gewerben, daß ich es für nützlich gehalten habe, alle die Notizen zu sammeln, welche sich hier und da in Zeitschriften zerstreut finden; gewiß so mancher Gewerbsmann vermag einen Vortheil daraus zu ziehen.

Wie schon der Name dieses Produktes zeigt, ist es der Milchsaft eines Gewächses, des Federharzbaumes in Amerika, welcher von Natur an den oberen Ästen desselben ausfließt und hier die Zweige röhrenförmig einschließt, aber auch (in den Monaten Mai bis August) durch senkrechte Einschnitte in den Stamm gewonnen wird. Aus diesen Wunden fließt der Milchsaft in darunter befestigte Gefäße, und wird nun mittelst eines Pinsels über flaschenähnliche Formen von ungebranntem Thon gestrichen, wobei man diese Arbeit nach jedesmaligem Trocknen wiederholt, bis der Überzug die gewünschte Stärke erlangt hat. Zuletzt hängt man die Form in Rauch, um sie völlig zu trocknen, wodurch die erste schmutzig-weiße Farbe in ein dunkles Braun verwandelt wird.

Das Kautschuk ist ein eigenthümlicher Pflanzenbestandtheil, in Wasser und Weingeist völlig unauflöslich, in der Kälte steif, in der Wärme biegsam und außerordentlich dehnbar, dabei aber nach jeder Ausdehnung wieder in seine ursprüngliche Form zurück springend, daher sein Name, elastisches Harz. Bei einer Hitze von 100 Gr. Neamur schmilzt es zu einer schmierigen, nicht mehr elastischen Masse, welche aber nach der Auflösung in Ather zc. die verlorne Elasticität wieder gewinnen soll, nachdem dieser verdunstet ist. — In stärkerer Hitze bläht sich das Kautschuk auf und brennt zuletzt mit lebhafter Flamme und starkem, nicht unangenehm riechendem Rauch, eine poröse, schlammige Kohle zurücklassend.

Noch vor nicht langer Zeit kannte man nur eine sehr beschränkte Anwendung dieses Naturproduktes; hauptsächlich bediente man sich desselben, um chirurgische Instrumente daraus zu fertigen, z. B. massive runde Stäbchen zum Einbringen in Öffnungen, oder Röhren von jeder Stärke, um durch sie hindurch mit Instrumenten zu einem inneren Körpertheile zu gelangen, ohne die dahinführende Öffnung zu beschädigen. (Forst. folgt.)